

Augsburger Konfession, nahm aber schon in einer Visitationsordnung für die Klöster im Jahre 1562 einen Passus auf, der die Abschaffung der hl. Messe als Abgötterei forderte. Seine protestantischen Nachfolger waren als Administratoren des Bistums bemüht, in allen Klöstern der neuen Lehre zum Durchbruch zu verhelfen. Das gelang ihnen nie vollständig. 1607 heißt es z. B. in einem Bericht über ein Frauenkloster: „media pars virginum sunt haereticae, reliquae autem catholicae.“ Der Bestand solcher Mischkonvente ist heute schwer vorstellbar, war aber im 16. und frühen 17. Jh. keine Seltenheit. Seit Beginn des 17. Jh. fand man sich in Magdeburg immer mehr mit dem Verbleib einiger ganz oder teilweise katholischer Konvente ab. Im Zuge der Gegenreformation kam es vorübergehend zu einem erneuten Erstarken des Katholizismus. Aber 1650 versuchte der Administrator von Magdeburg gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens die wenigen noch vorhandenen katholischen Klöster zur Änderung der Religion zu bewegen. Aufgrund heftiger Gegenwehr verzichtete er schließlich auf sein Vorhaben. „So blieben die fünf katholischen Klöster im Erzbistum Magdeburg bis zur Säkularisation bestehen“ (15). Das hier kurz angedeutete dramatische Ringen läßt sich aus den von Sch. mit Umsicht edierten und nun schon in 2. Aufl. vorliegenden Visitationsprotokollen ablesen. Sch. erschließt sein Material überdies durch eine gute Einleitung, zahlreiche Anmerkungen und ein sorgfältiges Register, das allerdings die Namensformen der Originalprotokolle nicht berücksichtigt, was eine Erschwernis für die Benützung bedeutet. Das Buch ist eine erneute Bestätigung dafür, welche wertvollen reformationsgeschichtlichen Quellen in Form der Visitationsakten „noch im Staub der Archive lagern“. Dies trifft leider auch für den süddeutsch-österreichischen Raum weitgehend zu.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

GRESCHAT MARTIN (Hg.), *Orthodoxie und Pietismus*. (Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 7). (394 und 23 Bildseiten.) Kohlhammer, Stuttgart 1982. Ln. DM 89,- (Subskr. DM 79,-).

Das Thema des vorliegenden Bandes erscheint mir nützlich für die Protestantismusforschung sowohl wie für das Studium der ökumenischen Fragen, ganz abgesehen davon, daß Gestalten wie Johannes Kepler, Jacob Böhme, Paul Gerhardt, August Hermann Francke, Johann Sebastian Bach, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf nicht nur als Gegenstand der Konfessionsgeschichte, sondern als unveräußerliche Persönlichkeiten der allgemeinen Kulturgeschichte anzusehen sind.

Das konfessionsgeschichtliche und ökumenisch-„aktuelle“ Interesse des Buches liegt m. E. darin, daß es eindringlich zeigt, daß Protestantismus nicht gleichzusetzen ist mit Martin Luther, ähnlich vielleicht wie Katholizismus nicht einfach mit Thomas von Aquin identisch ist. Vielfach wird im ökumenischen Gespräch nicht

beachtet, welch unerhörter Wandel sich im Protestantismus des 17. und 18. Jh. durch Pietismus und Aufklärung vollzogen haben, daß vor allem vorreformatorische Kategorien (z. B. der Rechtfertigung als Wiedergeburt, von *littera et spiritus* im Bibelverständnis, der Wiederentdeckung der Mystik, sogar der „natürlichen“ Gotteserkenntnis, Willensfreiheit, der Diakonie, Weltmission etc.) im Protestantismus wieder hoffähig wurden.

Zur Auswahl, die neben Standardnamen (wie J. Arndt, J. V. Andreae, P. J. Spener, A. H. Francke, G. Tersteegen etc.) auch für den katholischen Leser unbekanntere enthält, wäre eine Anmerkung zu machen. Einerseits erscheint mir der holländische Ireniker J. Arminius oder der Astronom J. Kepler, was ihr äußeres Schicksal und ihre Opposition gegenüber der protestantischen Orthodoxie betrifft, gut in den Rahmen zu passen, andererseits könnte diese Einreihung zur Irreführung Anlaß geben. Wenigstens hätte die Problematik der Einreihung deutlicher herausgestrichen werden können. Von J. Arminius und den Arminianern zu sprechen, ohne die holländische Tradition des Erasmianismus zu erwähnen, scheint mir verfehlt. Von der Theologie her halte ich Arminius praktisch für einen Katholiken, ähnlich wie Kepler. In der Kritik der beiden an der kirchlichen Hierarchie und in ihrem theoretischen wie praktischen Irenismus sind sie doch auch charakteristisch für einen Schwebezustand des Konfessionalismus, in dem die Fronten noch keineswegs so eindeutig wie etwa Anfang des 20. Jh. waren. Wenn man andererseits bedenkt, daß der schwäbische Pietist J. A. Bengel für heutige Anhänger eine ähnliche Funktion wie Erzbischof Lebevre besitzt und diese Theologen einen ganz Un-Keplerischen und Un-Arminianischen Biblizismus vertreten, so hätte man darauf zumindest stärker hinweisen müssen. Mir fehlt bei Bengel der Hinweis auf die *littera-et-spiritus*-Problematik, der sich Kepler z. B. durchaus bewußt war. Heutige Bengelianer würden z. B. am wörtlichen Sinn der biblischen Urgeschichte (Gen 1–11) festhalten, was ich mir bei dem großen Textkritiker Bengel schwer vorstellen kann. Aber ich mag mich täuschen. Oder war seine penible Textkritik noch eine Konsequenz des Lutherschen Ansatzes: grammatische (und historische) Hilfsmittel für die „äußere Klarheit der Schrift“ ja, für das innere Verständnis nein. Die Galilei-Frage wird m. E. zu klischeehaft abgehandelt. Es geht einfach nicht an, so zu tun, die protestantische Orthodoxie, die Kepler sogar die Kalenderreform verübelt, als weitherziger als den Kardinal Bellarmín hinzustellen. Mittlerweile weiß man, daß die Kurie nicht so dumm war, das „Und sie bewegt sich doch!“ nicht zu kapieren, vielmehr ahnten die Verantwortlichen (gehemmt auch durch die konfessionelle Kriegsstimmung), daß Unerleuchteter als Galilei bald die Methode zu einer gefährlichen Weltanschauung machen werden. Schließlich stand Galilei, ohne es zu wollen, an der Wiege des Scientismus, den heute nicht nur die Grünen für töricht halten. Ich hätte mich an der Stelle des Hg. nicht

geschämt, G. E. Lessing unter die pietistischen Theologen einzureihen.
Regensburg

Gerhard B. Winkler

SCHWAIGER GEORG, *Johann Michael Sailer*. Der bayerische Kirchenvater. (212 und 78 Abb.) Schnell & Steiner, München-Zürich 1982. Ppb. DM 34,-.

Ph. Funk hat 1925 J. M. Sailer den geistigen Führer, religiösen Meister, ja Heiligen der Zeitenwende vom 18. zum 19. Jahrhundert genannt. In dem vorliegenden faszinierenden Buch zeichnet uns der Münchner Kirchenhistoriker Georg Schwaiger das Bild dieser bedeutenden Persönlichkeit. Die Bezeichnung als „bayerischer Kirchenvater“ wurde für den Pastoraltheologen Sailer schon von Zeitgenossen verwendet. Mit vollem Recht, hat er doch in seinem langen Leben als Professor, Weihbischof und Bischof ganze Generationen von Priestern durch sein Schrifttum und seine Lehre geprägt! Als Mensch und Priester, der zeitlebens bemüht war, Gott und der Kirche treu und redlich zu dienen, hat Sailer dennoch manch herbe Enttäuschung hinnehmen und manches Leid erdulden müssen. Immer wieder wurde er der Häresie verdächtigt, einmal als Aufklärer und ein andermal als falscher Mystiker hingestellt. Zweimal wurde er für längere Zeit von seiner Professur entfernt, seine Bestellung zum Bischof hat man mit allen möglichen Mitteln zu vereiteln versucht. Dabei waren es oft Leute, die sein Werk und seine Person kaum kannten, die gegen ihn zu Felde zogen. In diesem Zusammenhang hat leider auch C. M. Hofbauer eine üble Rolle gespielt. Daß Sailer dennoch gelassen und gütig blieb und an den Anfechtungen noch wuchs, macht seine Größe aus. Georg Schwaiger hat aus guter Kenntnis der Quellen und der Literatur rechtzeitig zum 150. Todestag Sailer (er starb am 20. Mai 1832) dieses schöne und vorzüglich illustrierte Buch vorgelegt, das nicht nur mit der Person des großen Bischofs, sondern mit einer ganzen Epoche bekanntmacht. Wiederholt sind längere Originalzitate mit Geschick so in den Text eingebaut, daß sie nahtlos in die Darstellung übergehen. Gleichzeitig eröffnen sie den Zugang zum Werk Sailer, das auch heute noch durchaus lesenswert ist. Man kann Schwaiger zu seinem Werk, dem man eine weite Verbreitung insbesondere unter den Priestern wünscht, nur aus ganzem Herzen gratulieren.
Linz

Rudolf Zinnhobler

RAVIER ANDRÉ, *Der Pfarrer von Ars*. (95, mit 16 Farbfotos von H. Nils Loose.) Herder, Freiburg 1982. Ppb. DM 19,80.

Dieses Buch ist nicht so sehr eine genaue Lebensbeschreibung des Heiligen als vielmehr ein Versuch, sein Wesen zu erfassen. Es schildert uns einen Menschen mit schwacher Begabung, den die Angst vor der ewigen Verdammnis plagt, in dem aber gleichzeitig die Gnade Gottes wirkt. Er, der oft der Verzweiflung nahe ist, bringt andern Menschen Trost und Hilfe in materiellen und vor allem seelischen Nöten. Nicht alle Züge

an ihm sind sympathisch und schon gar nicht nachahmenswert, insgesamt handelt es sich aber doch um ein Phänomen, das man auch unabhängig von der offiziellen kirchlichen Terminologie „heilig“ nennen würde. Was am Pfarrer von Ars überzeugt, ist seine eigene Überzeugung und sein Glaube, aus dem jede seiner Handlungen kommt und aus dem heraus er Taten zuwege bringt (wie das vielstündige tägliche Beichtthören und das extreme Fasten), die schon rein physisch Höchstleistungen waren. Der lebendig geschriebene Essay wird durch meisterliche Fotos dokumentiert, aus denen die Poesie der Armut spricht.

Linz

Rudolf Zinnhobler

BUXBAUM ENGELBERT M., *Maximilian v. Lingg (1842–1930)*. Leben und Wirken eines Bischofs nach eigenen und zeitgenössischen Dokumenten. (Beiträge zur Augsburger Bistumsgeschichte Bd. 1). (218.) Eos, St. Ottilien 1982. Ppb. DM 29,80.

Dieses Buch, mit dem eine neue Reihe eröffnet wird, stellt die erste wissenschaftliche Biographie des Augsburger Bischofs Lingg dar und schildert die Gestalt des Oberhirten vor dem Hintergrund seiner Zeit. Gemessen an der langen Regierungszeit ist die Darstellung freilich recht schmal ausgefallen (ca. 50 Druckseiten). Erfreulicherweise hat aber der zeitgeschichtliche Rahmen (rechtshistorische Situation, Entwicklungen und Umbrüche) entsprechende Berücksichtigung gefunden, so daß die Arbeit nicht nur von lokalhistorischem Interesse ist. Den meisten Platz nehmen neben den Anmerkungen die im Anhang gebotenen Dokumente ein. Leider ist die Bebilderung der wertvollen Studie recht dürftig ausgefallen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

LIEBMANN MAXIMILIAN, *Kardinal Innitzer und der Anschluß*. Kirche und Nationalsozialismus in Österreich 1938. (Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und kirchlichen Zeitgeschichte Bd. 1) (162.) Institut für Kirchengeschichte Graz 1982. Kart. S 168,-.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß L. seine in verschiedenen Publikationsorganen veröffentlichten Aufsätze zur Thematik „Österreichische Bischöfe und Anschluß“ nun in Buchform herausgebracht und durch ein Register erschlossen hat. Seine quellennahen Studien gehen über die bisherige Literatur weit hinaus, auch über die verdienstvollen Arbeiten E. Weinzierls. Sie sind geeignet, neues Licht in die Vorgänge im März 1938 und die verhängnisvolle Bischofserklärung zu bringen. Als gesichertes Ergebnis darf festgehalten werden, daß die Bischöfe damals sehr stark unter dem Diktat Gauleiter Bürckels gestanden sind, was ihr Vorgehen zwar nicht völlig entschuldigt, aber doch relativiert. Behandelt werden nicht nur die „Märzserklärungen“, sondern auch ein geplanter Vertrag zwischen Kirche und Regime, der nach dem Anschluß ausgehandelt wurde und, wäre er tatsächlich zustande ge-